

Reurbanisierung am Beispiel Hamburgs: Befunde und Erklärungsansätze

Pohl, Thomas

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL)

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Pohl, T. (2019). Reurbanisierung am Beispiel Hamburgs: Befunde und Erklärungsansätze. In D. Scholich (Hrsg.), *Reurbanisierung zwischen Wunsch und Wirklichkeit: ein Blick auf nordwestdeutsche Städte und Regionen* (S. 75-97). Hannover: Verl. d. ARL. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-65529-4>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-ND Lizenz (Namensnennung-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nd/3.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-ND Licence (Attribution-NoDerivatives). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nd/3.0>

Pohl, Thomas:

Reurbanisierung am Beispiel Hamburgs. Befunde und Erklärungsansätze

URN: urn:nbn:de:0156-4233056



CC-Lizenz: BY-ND 3.0 Deutschland

S. 75 bis 97

Aus:

Scholich, Dietmar (Hrsg.):

Reurbanisierung zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Ein Blick auf nordwestdeutsche Städte und Regionen.

Hannover 2019

Arbeitsberichte der ARL 27

Thomas Pohl

REURBANISIERUNG AM BEISPIEL HAMBURGS. BEFUNDE UND ERKLÄRUNGSANSÄTZE

Gliederung

- 1 Einführung zum Thema
 - 2 Räumliche und gesellschaftliche Strukturen
 - 2.1 Phasen der Sub- und Reurbanisierung in Hamburg
 - 2.2 Anmerkungen zur zugrunde liegenden Raumabgrenzung
 - 2.3 Demografische Ursachen
 - 2.4 Ökonomischer Wandel und Reurbanisierung
 - 2.5 Sozialer Wandel und Reurbanisierung
 - 3 Lebenslauf und Wohnstandortwahl
 - 3.1 Reurbanisierung als Rückwanderung suburbaner Haushalte?
 - 3.2 Reurbanisierung als unterbliebene Suburbanisierung?
 - 3.3 Pluralisierung der Wohnpräferenzmuster
 - 4 Synopse und Schlussbetrachtung
- Literatur

Kurzfassung

Am Beispiel Hamburgs werden der Verlauf der Suburbanisierung sowie der gegenwärtig zu beobachtende Reurbanisierungsprozess analysiert. Ziel des Beitrags ist es, zu einem möglichst umfassenden Verständnis der Rahmenbedingungen zu gelangen, die die demografischen Veränderungen in der Kernstadt sowie im suburbanen Umland beeinflussen. Hierzu ist neben der Betrachtung der räumlichen und gesellschaftlichen Strukturen (Makroebene) die Analyse der Veränderung von Wohnpräferenzen (Mikroebene) von Bedeutung. Um dem gesellschaftlichen Wandel Rechnung zu tragen, der eine „Renaissance des städtischen Wohnens“ nahelegt, bedarf es planerischer sowie wohnungsbaupolitischer Anstrengungen, um urban orientierte Haushalte nicht zur Suburbanisierung zu zwingen.

Schlüsselwörter

Raumstrukturen – Demografischer Wandel – Sozialer Wandel – Wohnpräferenzen – Hamburg

Reurbanisation: the example of Hamburg. Findings and possible explanations.

Abstract

The example of Hamburg is used to analyse the course of suburbanisation and the current process of reurbanisation. The aim of the paper is to achieve as comprehensive an understanding as possible of the parameters that influence demographic changes in the inner city and in the surrounding suburban area. In addition to examina-

tion of the spatial and social structures (macro level), it is also necessary to analyse changes in residential preferences (micro level). To respond to the societal transformation suggestive of a 'renaissance of urban living', efforts are required in both planning and housing policy to avoid forcing urban households to suburbanise.

Keywords

Spatial structures – demographic change – social change – residential preferences – Hamburg

1 Einführung zum Thema

Unter den deutschen Großstädten gilt Hamburg als Prototyp einer Stadt in der Reurbanisierungsphase, nicht zuletzt da in der Kernstadt seit nunmehr drei Dekaden ein (wenngleich moderates) Bevölkerungswachstum zu beobachten ist. Diese Entwicklung wird zuweilen als Ablösung der Suburbanisierungsphase gedeutet, die insbesondere zwischen Anfang der 1960er bis zur Mitte der 1980er Jahre zu einem deutlichen Bevölkerungsrückgang in der Kernstadt und auch einem großen flächenhaften Wachstum der Wohnareale in den Hamburger Umlandkreisen führte.

Indes ist der Reurbanisierungsprozess vielschichtiger, als dies die Verengung des Begriffs auf die Rekonzentration von Wohnbevölkerung in der Kernstadt suggerieren mag. So beziehen etwa Brake/Herfert (2012) den Terminus nicht allein auf bevölkerungsstatistische Aspekte, sondern definieren „Reurbanisierung“ umfassender als eine Phase der Stadtentwicklung, die „mit dauerhafter Wirkung zu einer neuerlichen Bedeutungszunahme von Städten durch eine belebende Nutzung ihrer zentralen Gebiete beiträgt“ (ebd.: 14 f.). Ungeachtet der Frage, anhand welcher Indikatoren diese „Bedeutungszunahme“ oder die Nutzung erfasst und quantifiziert werden kann, beschreibt der Reurbanisierungsdiskurs einen Bruch – oder wenigstens eine Ergänzung – des suburbanen Paradigmas und damit eine Trendänderung der räumlichen Entwicklung der Stadt. Dieses breitere Begriffsverständnis lässt erkennen, dass „Reurbanisierung“ als mehrdimensionales Phänomen zu verstehen ist, das über die bloße Diagnose quantitativer demografischer Veränderungen hinausweist. Zudem ist eine rein quantifizierende Perspektive auf Reurbanisierung auch in theoretisch-konzeptioneller Hinsicht unbefriedigend, da paradigmatische Brüche immer auch die Frage nach Ursachen bzw. Erklärungen aufwerfen.

Synopsen des vielschichtigen Verständnisses von „Reurbanisierung“ wurden bereits verschiedentlich vorgenommen (s. Brake/Urbanczyk 2012; Engler 2014) und bilden auch einen Ausgangspunkt für den vorliegenden Beitrag. Ergänzend zu diesen bereits vorgenommenen Begriffsdiskussionen soll es im Folgenden darum gehen, Reurbanisierung ausgehend von zwei unterschiedlichen methodologischen Blickwinkeln (Struktur- und Handlungsebene) zu betrachten. Ziel ist es, zu einem umfassenderen Verständnis von Rahmenbedingungen zu gelangen, die die in Hamburg (und anderen Agglomerationen) aktuell stattfindenden demografischen Prozesse in räumlicher Hinsicht bedingen. Reurbanisierung wird im Folgenden im Sinne einer „Bedeutungszunahme der zentralen Gebiete“ aus zwei unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet, die sich in der gegenwärtigen Debatte wiederfinden:

- > Reurbanisierung als neuerlicher demografischer Gewinn der Stadt gegenüber dem Umland (Strukturebene) – Abschnitt 2
- > Reurbanisierung als Veränderung der Wohnpräferenzmuster von Individuen bzw. Haushalten (Handlungsebene) – Abschnitt 3

Die Betrachtung gesellschaftlicher und räumlicher Strukturen in Abschnitt 2 bildet die Makroperspektive ab. Die empirischen Befunde zur Sub- bzw. Reurbanisierung in Hamburg werden auf dieser Analyseebene durch gesellschaftliche Phänomene (insb. den ökonomischen und den gesellschaftlichen Wandel) erklärt. Auf der Mikroebene (Abschnitt 3) werden Veränderungen der Alltagsorganisation und die Ausdifferenzierung von Wohnpräferenzen der handelnden Akteure sowie die damit verbundenen Wohnstandortentscheidungen im zeitlichen Verlauf diskutiert.

Der Fokus der Analysen liegt auf der Sub- bzw. Reurbanisierung der Wohnfunktion. Die Verlagerung von Gewerbestandorten etwa kann in diesem Beitrag nicht diskutiert werden. Auch werden Ansätze, die Reurbanisierung diskursiv als „Renaissance der Stadt“ im Sinne neuerlichen Bedeutungsgewinns städtischer Qualitäten oder gar einer programmatischen Wiederbelebung der Innenstädte durch stadtpolitische Steuerung verstehen (s. Brake/Urbanczyk 2012: 46), im Beitrag nur am Rande im Rahmen der Synthese (Abschnitt 4) betrachtet.

2 Räumliche und gesellschaftliche Strukturen

In der populärsten Form wird Reurbanisierung mit dem Bevölkerungswachstum der Kernstadt verbunden, wobei das Präfix „Re-“ vermittelt, dass eine frühere Entwicklung neuerlich wiedergekehrt ist, nachdem sie zwischenzeitlich durch eine andere Entwicklung – gemeint sind hier die mit der Suburbanisierung verbundenen Bevölkerungsverluste – unterbrochen bzw. abgelöst wurde. Damit wird die Suburbanisierung als der Reurbanisierung notwendigerweise vorausgehende Phase verstanden: Ohne vorherigen Bevölkerungsrückgang durch die Suburbanisierung kann es keine anschließende Reurbanisierung geben.

Dieses Verständnis von Stadtentwicklung in aufeinanderfolgenden Phasen (Urbanisierung – Suburbanisierung – Reurbanisierung) bildet sich im als „klassisch“ zu bezeichnenden Phasenmodell von van den Berg (1982) ab, wobei dieser – wohl um die Verlaufskurven zu einem zirkulären Modell vervollständigen zu können – zwischen der Sub- und der Reurbanisierungsphase eine als „Desurbanisierung“ bezeichnete Periode einfügt, die sich durch eine rückläufige Bevölkerungsentwicklung sowohl in der Kernstadt als auch im Umlandring ausdrückt. Zentraler Indikator für dieses Verständnis von Sub- und Reurbanisierung als Phasen ist die Bevölkerungsentwicklung in der Kernstadt sowie im von der Kernstadt administrativ abgegrenzten suburbanen Umland.

Heute lässt sich für etliche deutsche Großstädte, insbesondere in ökonomisch prosperierenden Regionen, eine absolute Zunahme der Einwohnerzahl in den Kernstädten erkennen (bspw. Milbert 2017). Angelehnt an das Modell von van den Berg (1982) lassen sich auch für Städte mit einer rückläufigen Einwohnerzahl Reurbanisierungs-

prozesse feststellen, nämlich dann, wenn der Bevölkerungsrückgang im Umland stärker ist als in der Kernstadt. In diesem Fall kann von „relativer Reurbanisierung“ gesprochen werden. Als Annäherung an die Beurteilung von Re- bzw. Suburbanisierung einer Stadt bietet das Modell von van den Berg (1982) somit einen geeigneten Ausgangspunkt.

2.1 Phasen der Sub- und Reurbanisierung in Hamburg

Selbst in Hamburg als „prototypischer Reurbanisierungsstadt“ wurde das Bevölkerungsmaximum der Stadt mit 1,86 Mio. Einwohnern Mitte der 1960er Jahre (also vor Beginn der Suburbanisierungsphase) bis heute nicht wieder erreicht. Für das Jahr 2016 weist das Statistische Bundesamt in Hamburg eine Einwohnerzahl von 1,81 Mio. aus. In den an Hamburg angrenzenden Landkreisen Pinneberg, Segeberg, Stormarn, Herzogtum Lauenburg, Harburg und Stade¹ wohnten 2016 insgesamt 1,47 Mio. Menschen (Statistisches Bundesamt 2018).

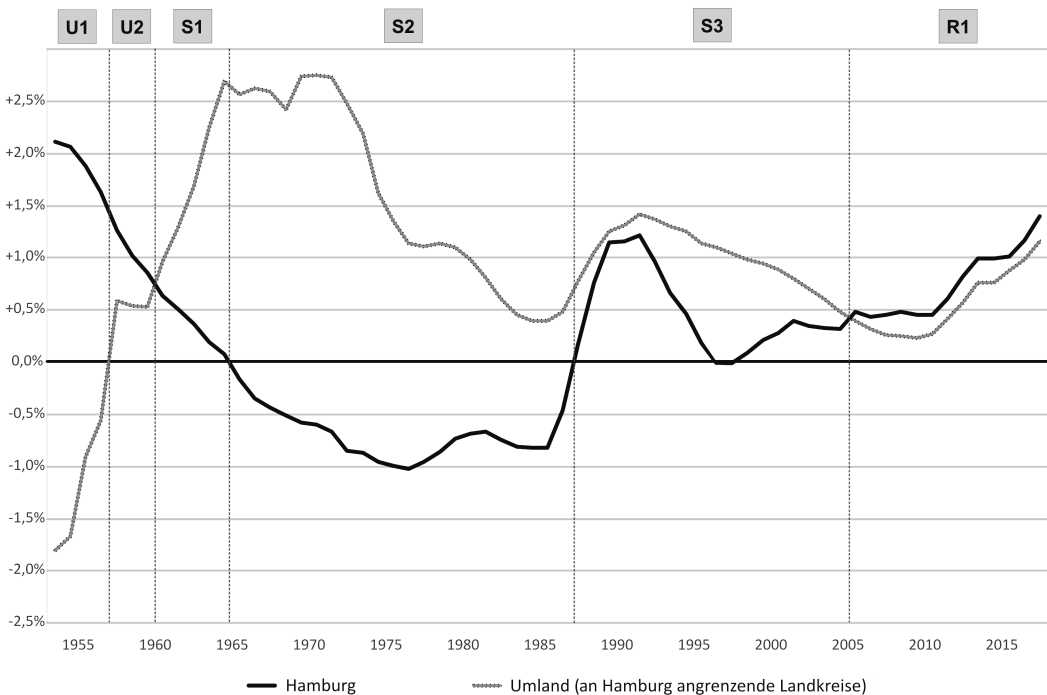


Abbildung 1: Jährliche Veränderungsrate der Wohnbevölkerung in Hamburg und Umland / Quelle: Eigener Entwurf. Datenquelle: Statistisches Bundesamt 2017. Werte zur Glättung der Darstellung über fünf Jahre gemittelt

¹ Im Folgenden werden diese sechs an die Kernstadt angrenzenden Landkreise verkürzt als „Umlandkreise“ bezeichnet.

In Abbildung 1 ist die jährliche Wachstumsrate Hamburgs im Vergleich zum Umland (angrenzende Landkreise) dargestellt. Diese Perspektive nimmt das Modell von van den Berg (1982) auf, ohne jedoch den Anspruch zu verfolgen, die theoretisch entwickelten Stadtentwicklungsphasen empirisch zu reproduzieren. Vielmehr können aus der Empirie Erkenntnisse über die demografischen „Wendepunkte“ der räumlichen Bevölkerungsstrukturen im Großraum Hamburg abgeleitet werden.

Die mit U1 und U2 bezeichneten Abschnitte lassen sich als „Urbanisierungsphase“ interpretieren, wobei die starke Kriegszerstörung einen Bevölkerungstiefstand von schätzungsweise einer Million Einwohner im Jahr 1945 verursacht hatte. Mit dem Wiederaufbau der Stadt ging dann ein neuerliches starkes abermaliges Bevölkerungswachstum Hamburgs einher. In der Phase U1 bis Mitte der 1950er Jahre ist im Umland Hamburgs eine rückläufige Bevölkerungsentwicklung zu erkennen. Dies lässt vermuten, dass die Kernstadt vorwiegend durch Zuwanderung aus dem Umland wächst, was den Urbanisierungsprozess klassischerweise kennzeichnet. In der kurzen Phase U2 ist schließlich auch die Bevölkerungsentwicklung der Umlandkreise positiv. Dabei übersteigt die Wachstumsrate der Kernstadt die Wachstumsrate des Umlandes.

Ab Anfang der 1960er Jahre kann dann vom Beginn der eigentlichen Suburbanisierungsphase in Hamburg gesprochen werden, da die Einwohnerentwicklung des Umlandes stärker ausgeprägt ist als der Bevölkerungszuwachs der Kernstadt (S1). Zwischen 1965 und 1987 verliert die Kernstadt jährlich an Einwohnern, wobei die Umlandkreise insbesondere zwischen 1962 und 1973 mit einer Wachstumsrate von durchschnittlich 2,6 % pro Jahr einen enormen Suburbanisierungsschub erfahren.² Eine rückläufige Bevölkerungsentwicklung in der Kernstadt, verbunden mit einem stetigen Bevölkerungswachstum im Umland, entspricht dem Alltagsverständnis von Suburbanisierung. Die zentrale Phase S2 wird im Folgenden auch als „Hauptära der Suburbanisierung“ in Hamburg bezeichnet.

1987 begann dann eine Phase der neuerlichen Bevölkerungszunahme in der Kernstadt. Bis 2005 jedoch lagen die Wachstumsraten des Umlandes jeweils über dem anteiligen Hamburger Einwohnerzuwachs, sodass diese Phase modelltheoretisch der Suburbanisierung zugerechnet werden kann (S3), da das Umland noch immer stärker wächst als die Kernstadt. Ab Mitte der 2000er Jahre kann dann vom Beginn der eigentlichen Reurbanisierungsphase in Hamburg gesprochen werden, die Kernstadt wächst stärker als das Umland. In dieser in Abbildung 1 mit „R1“ bezeichneten Phase ist jedoch auch eine parallele Entwicklung von der Kernstadt und – auf niedrigerem Niveau – dem Umland augenfällig. Das Wachstum der Kernstadt scheint somit nicht auf Kosten des Umlandes zu erfolgen. Vielmehr entwickelt sich parallel zur Kernstadt auch die Einwohnerzahl der angrenzenden Umlandkreise insgesamt positiv. Versteht man Re- bzw. Suburbanisierung nicht anlehnend an van den Berg als diskrete Phasen der Siedlungsentwicklung, sondern lediglich als absolutes Bevölkerungswachstum der betrachteten Raumeinheiten „Stadt“ und „Umland“, so kann seit einer guten Dekade ein Nebeneinander von Re- und Suburbanisierung in Hamburg konstatiert werden, wobei die Reurbanisierung gegenwärtig stärker ausgeprägt ist als die Suburbanisierung. Dieser Befund deutet auf ein flächenhaftes Wachstum Hamburgs hin, was – bei

² Eine Wachstumsrate von 2,6 % bedeutet eine Bevölkerungsverdopplung in 28 Jahren.

einer Konzentration auf funktional gut ausgestattete und in unmittelbarer Nachbarschaft der Kernstadt liegende Mittelstädte wie Ahrensburg, Norderstedt oder Pinneberg – auch als „dezentrale Konzentration“ und als Reurbanisierung im Sinne einer Flächenexpansion der Stadt als baulichem Körper angesprochen werden kann (Daneke 2013: 111 ff.).

Auf Basis der 13. Koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung ist (mit Ausnahme des Landkreises Stade) im Hamburger Umland bis 2030 nicht mit einem Bevölkerungsrückgang zu rechnen (Variante W1). Ob das Wachstum Hamburgs, das auf Basis der 13. Koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung für 2030 in der Variante W1 eine Einwohnerzahl von 1,84 Mio. prognostiziert, dauerhaft über dem Wachstum des Umlandes liegen wird, ist nicht zuletzt auch von politisch-planerischen Entscheidungen (etwa beim Wohnungsbau) abhängig.

Anders als das Modell von van den Berg (1982) nahelegt, kann für Hamburg eine eindeutige „Desurbanisierungsphase“ nicht festgestellt werden. Zwar ging die Gesamtbevölkerung der Kernstadt einschließlich der angrenzenden Umlandkreise von 2,81 Mio. Einwohnern im Jahr 1981 auf 2,77 Mio. Einwohner im Jahr 1987 zurück. Dies ist jedoch allein auf den starken Bevölkerungsrückgang in der Kernstadt zurückzuführen, während sich die Einwohnerzahl in den Umlandkreisen insgesamt immer noch leicht positiv entwickelte. Ob diese Phase Anfang der 1980er Jahre als „relative Desurbanisierung“ zu bezeichnen ist, ist allenfalls von modelltheoretischem Interesse. Weiterhin ist zu erkennen, dass das seit 1987 zu beobachtende neuerliche Bevölkerungswachstum in Hamburg schubweise verläuft: Auf Jahre mit stärkerem Bevölkerungswachstum folgen auch immer wieder „Plateauphasen“ wie etwa Mitte der 1990er Jahre, in denen das Bevölkerungswachstum nur sehr moderat ausfällt. Für die Jahre 1997 und 1998 ist sogar ein leichter Bevölkerungsrückgang um ca. 8.000 Einwohner festzustellen, bevor die Kernstadt ab 1999 wieder an Einwohner gewinnt.

2.2 Anmerkungen zur zugrunde liegenden Raumabgrenzung

Die vergleichende Betrachtung der Bevölkerungsdynamik in Kernstadt und Umland – sowohl in der hier erfolgten Form als auch im Modell von van den Berg (1982) – mag modelltheoretisch naheliegen, indes sind mit der vorgenommenen Empirie zwei methodologische Probleme verbunden: Zum Ersten bedarf es einer Grenzziehung zwischen dem Stadtkern und dem Umlandring, um auf Basis der unterschiedlichen Bevölkerungsdynamik dieser vorab definierten räumlichen Einheiten zwischen Sub- und Reurbanisierung unterscheiden zu können. In aller Regel dürfte die administrative Stadtgrenze die für quantitative Untersuchungen naheliegende Grenze sein, zumal so auf Basis der Kommunalstatistik relativ einfach Aussagen getroffen werden können. Ob diese administrative Abgrenzung jedoch im Sinne einer Unterscheidung von Kernstadt und suburbanem Raum immer ideal geeignet ist, kann bezweifelt werden.

Gerade im Fall Hamburgs, dessen administrative Grenzen im Rahmen des 1937 verabschiedeten „Groß-Hamburg-Gesetzes“ aufgrund des Gebietstausches Hamburger Exklaven mit Preußen eher weiträumig gezogen wurden und auch heute noch große Areale umfassen, die weder funktional noch auf Basis der Bevölkerungsdichte als „ur-

ban“ gelten können (etwa im Südosten der Stadt in den eher rural anmutenden Vier- und Marschlanden), ist die administrative Grenze nur bedingt geeignet, um auch für wissenschaftliche Zwecke zwischen „Kern“ und „Umland“ zu unterscheiden. Jüngere Studien zur Reurbanisierung in Hamburg berücksichtigen dieses Problemfeld zwar (z. B. Engler 2014), erhöhen damit aber auch deutlich die Komplexität des methodischen Zugriffs, da zunächst „innerstädtische Raumtypen“ von einem eher suburban geprägten „Innenstadtrand“ abgegrenzt werden müssen (Matthes 2016: 116 ff.). Für vergleichende Studien zur Reurbanisierung in Deutschland insgesamt (etwa Milbert 2017) werden allerdings in der Regel die administrativen Gemeindeabgrenzungen als räumliche Betrachtungsebene gewählt, wohl nicht zuletzt aus forschungspragmatischen Gründen.

Zum Zweiten ist nicht nur die Grenzziehung zwischen Kernstadt und Umland aus modelltheoretischer Sicht problematisch, sondern auch die damit einhergehende Regionalisierung, die eine hinreichende Homogenität innerhalb des Umlandes unterstellt. Schmitz-Veltin (2011: 156) weist darauf hin, dass „weder alle Quartiere innerhalb der administrativen Stadtgrenze als urban, noch alle Standorte in den Umlandkreisen als suburban charakterisiert werden“ können. So lassen sich etwa in den kreisangehörigen Klein- und Mittelstädten im Umland von Metropolen oftmals demografische Entwicklungen beobachten, die von der Dynamik des Kreises insgesamt abweichen oder diesem zuwiderlaufen. Durch die Homogenisierung dieser Entwicklungen bei der Betrachtung des „Umlandes“ von Metropolen als amorphes Raumgebilde entgehen aber dem Gesamttrend gegenläufige Tendenzen, die – bei Wahl einer anderen Raumabgrenzung bzw. eines anderen Betrachtungsmaßstabs – zu einer ggf. unterschiedlichen Bewertung der Entwicklung führen kann.³

Ähnliches betrifft auch die Entwicklung innerhalb der Kernstadt, selbst bei wachsenden Städten in der Reurbanisierungsphase. So können sich beispielsweise in Gentrifaktionsgebieten der hohen Attraktivität zum Trotz Bevölkerungsrückgänge einstellen, deren Ursache in der Änderung der Sozialstruktur der Bewohner zu sehen ist: Aufgrund der höheren Kapitalverfügbarkeit neu zuziehender Haushalte in urbane „Szenevierviertel“ fragen tendenziell kleinere Haushalte größeren Wohnraum pro Kopf nach (Pohl/Wischmann 2014). Gerade in diesen innerstädtischen Altbauquartieren sehen allerdings einige Autoren den Motor für Reurbanisierungsprozesse (z. B. Häußermann/Siebel 1995: 17 f.; Herfert 2007: 447), während andererseits Gentrification auch als Folge der Reurbanisierung interpretiert werden kann (Helbrecht 1996).⁴ Ungeachtet einer eingehenden Klärung des kausalen Verhältnisses von Reurbanisierung zur Gentrification wird an dieser Stelle deutlich, dass die Entwicklung sehr lokaler Bevölkerungskonzentrationen in ihrer Bedeutung für Reurbanisierungsprozesse zumindest zu diskutieren ist.

Diese beiden methodologischen Einwände lassen erkennen, dass weniger das Ausmaß an Reurbanisierung in einzelnen Städten oder der genaue Startzeitpunkt einer beginnenden Reurbanisierungsphase für die Entwicklung eines Verständnisses dieses Phä-

3 Zum Themenfeld Reurbanisierung in Klein- und Mittelstädten im Hamburger Umland s. den Beitrag von Matthes in diesem Band.

4 Zum Verhältnis von Gentrification und Reurbanisierung s. auch Brake/Urbanczyk (2012: 41 f.).

nomens von Bedeutung ist, da der genaue Startpunkt sowie die Veränderungsraten maßgeblich durch die Regionalisierung (Grenzziehung) von „Kernstadt“ und „Umland“ bedingt sind. Vielmehr bietet die grundlegende Feststellung „einer neuerlichen Bedeutungszunahme von Städten durch eine belebende Nutzung ihrer zentralen Gebiete“ (Brake/Herfert 2012: 14 f.) Anlass, die strukturellen Veränderungen der Gesellschaft in den Blick zu nehmen, die diese demografische Verschiebung verursachen. Engler (2014: 13 f.) nennt in Anlehnung an Spiekermann (1992) vier Ursachenkomplexe für Reurbanisierung: (1.) Wirtschaftlicher Strukturwandel, (2.) gesellschaftliche bzw. demografische Veränderungen, (3.) Aufwertung des innerstädtischen Wohnungsangebotes und (4.) politische Revitalisierungsstrategien. Auf die ersten beiden genannten Ursachen wird im Folgenden detailliert eingegangen, wobei die demografischen und die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen getrennt diskutiert werden.

Die von Engler (2014) benannte Aufwertung des innerstädtischen Wohnungsangebotes ist jedoch eher als Marktreaktion auf eine veränderte Wohnraumnachfrage zu deuten und sollte somit nicht primär als Ursache, sondern eher als Folge der Reurbanisierung verstanden werden, wenngleich sich zwischen Wohnraumangebot und Wohnraumnachfrage ohne Zweifel Wechselwirkungen aufzeigen lassen. Die politischen Revitalisierungsstrategien (gemeint sind wohl vor allem Stadtmarketing sowie die städtische Eventisierungspolitik), die eine Änderung des herrschenden Diskurses über „urbanes Wohnen“ begleiten, können im Rahmen des vorliegenden Beitrags nicht detailliert betrachtet werden. Im Folgenden werden somit die auf der Strukturebene benannten Rahmenbedingungen, die die Reurbanisierung begleiten, in drei Argumentationsstränge untergliedert, die am Beispiel Hamburgs illustriert werden können: Demografische Ursachen (2.3), Veränderung ökonomischer Rahmenbedingungen (2.4) sowie der soziale Wandel (2.5).

2.3 Demografische Ursachen

Die demografische Entwicklung Hamburgs ist – nach zwei Dekaden des Bevölkerungsrückgangs – seit Mitte der 1980er Jahre positiv. Als verursachend für diese „Trendwende“ kann vor allem die mit der „Öffnung des Eisernen Vorhangs“ verbundene Immigration von Menschen aus Polen und Rumänien, ab 1988 dann verstärkt auch aus der Sowjetunion und ihrer Nachfolgestaaten erachtet werden. Diese Migrationsbewegung war – wie auch die Zuwanderung aus Ostdeutschland nach 1990 – vorwiegend auf die Kernstädte gerichtet, so auch im Falle Hamburgs. In Hamburg reagierte der Senat auf die gestiegene Wohnungsnachfrage mit der Erschließung neuer Wohnstadtteile wie Neu-Allermöhe, das in gartenstadtähnlichem Grundriss zwar innerhalb des Stadtgebietes, aber dennoch in vergleichsweise peripherer Lage entwickelt wurde. Aufgrund der geringen funktionalen Mischung und der dominanten Wohnfunktion weisen peripher gelegene Stadtteile wie Neu-Allermöhe aber einen eher suburban anmutenden Gesamtcharakter auf, wenngleich neben Reihenhäusern der Anteil an Mietwohnungen im Geschosswohnungsbau vergleichsweise hoch ist.

Parallel zum Einwohnergewinn der Kernstadt in einer eigentlich suburbanen Wohnlage, die in einem bedeutenden Umfang durch Immigration (bzw. im Falle der Wiedervereinigung durch Binnenmigrationsbewegungen) verursacht wurde, ist seit Ende der

1990er Jahre auch eine rückläufige Suburbanisierung zu beobachten, was auf das demografische Echo der „Babyboomer-Generation“ zurückgeführt werden kann: Da Suburbanisierung in ganz wesentlichem Maße von jungen Familien in der Expansionsphase getragen wird (Herlyn 1990), stellt sich eine rückläufige Bevölkerungsentwicklung in Suburbia zu dem Zeitpunkt ein, an dem die geburtenstarken Jahrgänge der 1960er Jahre ihre eigene Familiengründung abgeschlossen haben. Um ein Sprachbild von Häußermann (2009) abzuwandeln: Der Suburbanisierung geht zwar nicht unmittelbar das Personal aus, zumal viele der „Babyboomer-Generation“ in den 1990er Jahren noch im reproduktiven Alter sind, aber alleine schon aufgrund der demografischen Entwicklung insgesamt ist ein rückläufiger Bevölkerungszuwachs im suburbanen Raum wenig überraschend.

Mit dem Eintritt vergleichsweise geburtenschwacher Jahrgänge in die Familienexpansionsphase liegt seit 2005 die Wachstumsrate des suburbanen Umlandes unterhalb der Wachstumsrate der Kernstadt (s. Abbildung 1). Hinzu kommt, dass die Generation derjenigen, die in der Hauptära der Suburbanisierung (1962–1973) aus der Stadt herausgezogen sind, ein Alter erreicht, in dem die Mortalitätsrate zunimmt, was die Bevölkerungsentwicklung in den Umlandkreisen zusätzlich dämpft.

Für das Bevölkerungswachstum Hamburgs in den vergangenen Jahren ist die Zuwanderung aus dem Ausland – wie schon zu Beginn der 1990er Jahre – wieder von besonderer Bedeutung. Während das Bevölkerungswachstum deutscher Großstädte von 2004–2010 im Wesentlichen auf Binnen- und nur in geringem Maße auf Außenwanderungen zurückzuführen ist (Gans 2015: 21), beläuft sich die Zuwanderung aus dem Ausland im Jahr 2015 auf ca. 48.000 Zuzüge bei 31.000 Fortzügen ins Ausland. Auch die gegenwärtig zu beobachtenden Migrationsbewegungen im Kontext von Flucht und Vertreibung sind aufgrund bereits bestehender Migrationsnetzwerke schwerpunktmäßig auf die großen westdeutschen Kernstädte gerichtet (Akademie für Raumforschung und Landesplanung 2016). Das Wanderungsvolumen durch Binnenmigration ist zwar größer als das Wanderungsvolumen internationaler Migration (62.000 Zuzüge aus anderen Bundesländern nach Hamburg bei 59.000 Fortzügen aus Hamburg in andere Bundesländer im Jahr 2015), per Saldo aber weniger bedeutsam für den Einwohnerzuwachs Hamburgs (Statistisches Jahrbuch Hamburg 2016/2017: 35). Im Jahr 2015 hat Hamburg mit Ausnahme von Schleswig-Holstein mit allen anderen Bundesländern ein positives oder zumindest nahezu ausgeglichenes Wanderungssaldo. Das negative Wanderungssaldo mit Schleswig-Holstein ist durch die parallel zum Reurbanisierungstrend immer noch bestehende Suburbanisierung zu erklären.

2.4 Ökonomischer Wandel und Reurbanisierung

Dämpfend auf die Suburbanisierung dürften indes die jüngeren ökonomischen Entwicklungen wirken, und zwar in gesellschaftlicher sowie in funktionsräumlicher Hinsicht: Dem Trend der Wohnsuburbanisierung folgte seinerzeit auch die Suburbanisierung von Produktionsstandorten. Seit mindestens einer Dekade ist zu beobachten, dass urbane Standorte für die Produktion – bemerkenswerterweise nicht ausschließlich für wissensintensive Dienstleistungen, sondern durchaus auch für Manufakturen etc. – wieder an Bedeutung gewinnen (Eickelpasch/Behrend 2017). Zeitgleich ist ein

Rückbau wohlfahrtsstaatlicher Absicherungssysteme sowie ein Verlust von Normalarbeitsverhältnissen zu verzeichnen, was nicht ohne Folgen für die Planbarkeit beruflicher Karrieren bleibt – und damit auch Konsequenzen hinsichtlich der Entscheidung für oder gegen ein Eigenheim hat. Folge der Transformation der ökonomischen Rahmenbedingungen sowie der Deregulierung des Arbeitsmarktes ist die Erosion der klassischen Mittelschichten (Hradil 2013; Aehnelt/Goebel/Gorning et al. 2009). Mit dem Schrumpfen der mittleren Einkommensgruppen einerseits sowie der Flexibilisierung des Arbeitsmarktes mit höheren räumlichen Mobilitätsanforderungen an viele Arbeitnehmergruppen andererseits ist die berufliche Zukunft – und mit ihr die langfristige Planbarkeit des Wohnstandortes – heute nur noch für einen kleineren Teil der Bevölkerung möglich als noch vor einer Generation.

Die sinkende Planbarkeit der Erwerbsbiografie sowie die insgesamt unsicherer werdenden Einkommenserwartungen betreffen vor allem die untere und die mittlere Mittelschicht, die mit dem Kauf von Wohnimmobilien im Umland lange Zeit die Wohnsuburbanisierung maßgeblich befördert hat. So „gründete sich der Erfolg des suburbanen Eigenheims in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stark auf einer vergleichsweise hohen ökonomischen Sicherheit, von der speziell die Mittelschichtshaushalte durch Normalarbeitsverhältnisse und wohlfahrtsstaatliche Absicherungen profitieren konnten“ (Menzl 2017: 118). In Phasen sinkender Planbarkeit von Karrierewegen dürfte die Bereitschaft, sich für ein Eigenheim zu verschulden, geringer ausgeprägt sein als zur Hauptära der Suburbanisierung (S2).

Weiterhin kann vermutet werden, dass suburbane Wohnstandorte mittelfristig aufgrund sinkender komparativer Kostenvorteile des Umlandes gegenüber der Kernstadt an Attraktivität verlieren könnten: Steigende Wohnnebenkosten wirken sich bei größeren Wohnflächen überproportional auf die Gesamtkosten aus. Insbesondere verteuert die zu erwartende Entwicklung der Energiekosten zukünftig das Wohnen im suburbanen Raum (vgl. Growe/Munter 2010: 56). Auszugehen ist weiterhin von deutlich steigenden Mobilitätskosten (Würdemann/Held 2009). Wenngleich viele Suburbanen die Mobilitätskostensteigerung bis dato kaum in ihre Wanderungsentscheidung einbezogen haben, ist ein Umdenken angesichts der zukünftig zu erwartenden Preisentwicklung wahrscheinlich (Adam/Driessen/Münter et al. 2008).

Als Voraussetzung für die flächenhafte Erschließung des Umlandes der Städte – und damit für die Suburbanisierung – kann die Massenautomobilisierung angesehen werden. Wehmeier/Koch (2010) zeigen, dass der private PKW in den relativ stark verdichteten Kreisen Suburbias einen ebenso hohen Anteil am Modal Split hat wie in den ländlichen Kreisen. Für Haushalte ohne eigenen PKW ist ein suburbaner Wohnstandort offenkundig deutlich unattraktiver, da der suburbane Lebensstil eine hohe Bereitschaft zur Mobilität erfordert.

2.5 Sozialer Wandel und Reurbanisierung

Neben den benannten demografischen sowie ökonomischen Veränderungen ist zum Dritten dem sozialen Wandel eine Erklärungskraft für den Trend zur verstärkten Wohnraumnachfrage in der Kernstadt beizumessen. Offenkundig ist die suburbane Lebensweise eng verbunden mit dem traditionell-bürgerlichen Muster geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung, das die Rolle des Mannes als Alleinverdiener und die Rolle der Frau als Hauptträgerin der Familienarbeit begreift. Wie aktionsräumliche Studien zeigen, wird ohne ein derart arbeitsteiliges Modell die Alltagsorganisation suburbaner Familienhaushalte deutlich erschwert (Pohl 2010b).

Mit der zunehmenden weiblichen Erwerbsbeteiligung gerät aber die lange gültige Hegemonie des „Male Breadwinner“-Systems unter Druck: Das der Frau zugeschriebene Rollenbild der klassischen bürgerlichen Kleinfamilie legte mit der Geburt des ersten Kindes das Ausscheiden aus dem Erwerbsprozess (oder wenigstens eine drastische Reduktion der Erwerbsarbeit auf einen „Zuverdienst“ zum Familieneinkommen) und die Konzentration auf die häusliche Reproduktionsarbeit nahe. Insbesondere in den letzten beiden Dekaden ist aber eine Ausdifferenzierung der Arbeitsteilungsprozesse in Familienhaushalten festzustellen, die sich etwa in der gestiegenen Erwerbsbeteiligung von Frauen ausdrückt. Diese Pluralisierung der normbasierten Geschlechterkultur einerseits sowie der institutionelle Wandel des städtischen Arbeitsmarktes und die hiermit verbundene Reflexion der Geschlechterordnung andererseits weisen auf eine Neubewertung des kulturellen Geschlechter-Arrangements hin (Pfau-Effinger 2000: 68 ff.; Häußermann et al. 2008: 370 ff.).

Befördert wird dieser Wandel der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in Familienhaushalten durch den Prozess der Entgrenzung bzw. Subjektivierung von Erwerbsarbeit im Zuge einer nun stärker intrinsischen Arbeitsmotivation im Segment der insbesondere in Großstädten konzentrierten wissensintensiven Dienstleistungen (Pohl 2009). Mit einer steigenden Bedeutung von Erwerbsarbeit in der Wissensgesellschaft für die Identitätskonstruktion scheint eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung nach dem Vorbild der bürgerlichen Kleinfamilie kaum mehr vereinbar zu sein: „Das Modell des suburbanen Wohnens basierte in der Vergangenheit stets auf der festen Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern („male breadwinner/female housewife or homemaker“); es stellt sich die Frage, ob es in Zukunft auch andere Rollenbilder ermöglicht bzw. anzieht“ (Menzl 2017: 118). Der fortschreitende Wandel von der Industrie- zur Wissensgesellschaft beschleunigt so die beschriebene Neugestaltung geschlechterkultureller Familienmodelle.

Diese neuen Muster geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung sowie die entstandardisierten Arbeitszeiten in einer steigenden Zahl beruflicher Tätigkeiten sind nur schwer mit der raum-zeitlichen Alltagsorganisationsweise kompatibel, die Suburbia von ihren Bewohnern abverlangt. „Je stärker die Haushalte mit den Anforderungen der flexibilisierten Arbeitswelt konfrontiert sind und je stärker die erwerbsbezogenen Ambitionen der Frau sind, desto schwieriger wird es ihnen fallen, in Suburbia funktionierende Alltagsarrangements zu bilden“ (Menzl 2017: 126). Danielzyk/Dittrich-Wesbuer/Oostendorp et al. (2012: 29) zeigen im Rahmen einer Studie zur Wohnstandortwahl von Familienhaushalten, dass die Präferenz für integrierte Wohnlagen – insbesondere für

die Nähe zum Arbeitsort – zunimmt, je höher die Erwerbsbeteiligung der Frau ist: „Mit der stärkeren Erwerbsbeteiligung von Frauen und den dadurch entstehenden Zeitrestriktionen kommt Fragen der Erreichbarkeit offenbar ein höheres Gewicht in der Standortwahl zu“ (ebd.: 31). Somit ist anzunehmen, dass in der gegenwärtig zu beobachtenden Reurbanisierung auch eine qualitative Neubewertung funktional integrierter Wohnstandorte durch einen nennenswerten Teil der Haushalte in der Expansionsphase zum Ausdruck kommt, wenngleich Familienhaushalte noch immer die Hauptträger der Wohnsuburbanisierung darstellen.

3 Lebenslauf und Wohnstandortwahl

Wie im vorherigen Abschnitt ausgeführt, werden Suburbanisierungsprozesse maßgeblich von jungen Familien in der Expansionsphase getragen, wobei die Bedeutung der Wohnstandortwahl von Familienhaushalten für die gegenwärtige Reurbanisierung in diesem Kapitel diskutiert werden soll. Das Hauptargument dabei ist, dass die Suburbanisierung von Familienhaushalten zwar nicht abbrechen wird, die Verweildauer junger Familien in der Kernstadt sich aber in der Tendenz zumindest verlängert, was zum Reurbanisierungsprozess beiträgt, indem der lebenslaufspezifische Zyklus von urbanem bzw. suburbanem Wohnstandort eine zeitliche Ausdehnung erfährt.

Während die Hauptmotivation für interregionale Wanderungen in der Annahme eines neuen Arbeits- oder Ausbildungsplatzes zu sehen ist, lassen sich intraregionale Wanderungen (etwa die Suburbanisierung) auf Änderungen des Lebensabschnitts und den damit verbundenen Wunsch nach einer familiengerechteren Wohnung bzw. Eigentumsbildung beziehen (Föbker/Leister/Temme et al. 2007: 200 ff.; West/Gans/Schmitz-Veltin et al. 2008: 392 ff.). Für die Kernstädte gilt, dass ihr Bevölkerungszuwachs im Wesentlichen durch die Zahl der zuziehenden jungen Erwachsenen in der Ausbildungs- bzw. Berufsfindungsphase gespeist wird. Hier ist Hamburg keine Ausnahme (Schuhoff/Hußing 2008; Matthes 2016: 160). Die natürliche Bevölkerungsentwicklung (Fertilität) spielt hingegen nur eine untergeordnete Rolle für das Wachstum von Städten.

Der Bevölkerungsaustausch der Stadt mit ihrem Umland ist somit in hohem Maße altersgruppenspezifisch. Während Hamburg in der Altersgruppe der 18- bis 30-Jährigen ein positives Wanderungssaldo aufweist, übersteigt in den übrigen Altersgruppen die Zahl der Abwanderungen die der Zuzüge. Hauptzielgebiete der Abwanderung aus der Stadt sind dabei die angrenzenden, suburban geprägten Kreise. Dieses lebensabschnittsspezifische Wanderungsmuster entspricht den aus anderen Großstädten Deutschlands bekannten empirischen Befunden (Sturm/Meyer 2008).

Obgleich heute wie bereits gezeigt das Wachstum der Kernstadt Hamburg das Wachstum der Umlandkreise übertrifft, ist die Suburbanisierung in Hamburg bis dato noch nicht zum Erliegen gekommen. Parallel zur Suburbanisierung junger Familien vollzieht sich eine kontinuierliche „Verjüngung“ der Kernstadt durch den Zuzug von Personen in der Altersgruppe der 18- bis 30-Jährigen. Zumeist erfolgt die räumliche Mobilität in diesem Lebensabschnitt wohl aufgrund der Entscheidung, eine Ausbildung oder ein Studium zu beginnen bzw. im Anschluss an eine Ausbildung in einen Beruf einzusteigen.

gen. Oftmals werden in den ersten Jahren der Orientierung auf dem Arbeitsmarkt verschiedene berufliche Positionen durchlaufen. Die Wohnstandortverlagerung in dieser Lebensphase ist vor allem auf die größeren Städte ausgerichtet, in denen sich vielfältigere Ausbildungs- und Berufseinstiegsmöglichkeiten eröffnen als in peripheren Regionen. Auch die demografische Entwicklung Hamburgs kann als lebensphasenspezifischer Kreislauf aus Zu- und Abwanderung beschrieben werden.

3.1 Reurbanisierung als Rückwanderung suburbaner Haushalte?

Die Diagnose der Wohnstandortwahl in Abhängigkeit vom Lebenslauf lässt erkennen, dass zur Erfassung – insbesondere aber zur Erklärung – von Re- bzw. Suburbanisierung die Handlungsebene von Bedeutung ist. Die kumulierten Wohnstandortentscheidungen der Haushalte sind konstitutiv für das Verständnis von „Urbanisierung“, die im Sinn einer sozialgeschichtlichen Phase oft mit „Landflucht“ assoziiert wird. Gleiches gilt für die Suburbanisierung, die terminologisch mit einer Randwanderung vormals städtischer Bevölkerung in Verbindung gebracht wird. So wird – zumindest in modellhafter Annahme – die Suburbanisierung von *Suburbaniten* aktiv verursacht: Individuen (bzw. Haushalte), die ihren Wohnsitz aus der Kernstadt hinaus ins Umland der Stadt verlagern, sind klassischerweise die Träger des Prozesses, der als Suburbanisierung bezeichnet wird.

Interessanterweise findet sich diese Handlungsebene bei Beschreibungen des Reurbanisierungsprozesses nicht in jedem Fall wieder: Als auslösendes Phänomen der Reurbanisierung wird nicht notwendigerweise auf eine *Rückwanderung* ehemals ins suburbane Umland gewanderter Haushalte Bezug genommen. Auch aus Perspektive des Modells von van den Berg (1982), das auf die demografische Entwicklung vorab definierter Raumkategorien gerichtet ist, ist die Herkunft der Träger von Sub- oder Reurbanisierungsprozessen bedeutungslos.

Im jüngsten Bericht des BBSR zur Frage „Wie viel (Re-)Urbanisierung durchzieht das Land?“ wird das Verständnis von Reurbanisierung angelehnt an Herfert/Osterhage (2012) „um relative Bedeutungszuwächse erweitert“ (Milbert 2017: 3), womit die angesprochenen Bevölkerungsaustauschprozesse zwischen Kernstadt und Umland gemeint sind: „Wenn [1.] die Kernstadt absolut wächst, [2.] sich relativ günstiger entwickelt als das Umland oder [3.] *Wanderungsgewinne gegenüber dem Umland verzeichnet*, dann handelt es sich um Reurbanisierung“ (ebd.: 3, Hervorhebungen Pohl).

Während die absolute bzw. relative Entwicklung der Kernstadt auf den (erweiterten) Reurbanisierungsbegriff von van den Berg (1982) verweist, ist das drittgenannte Begriffsverständnis (Wanderungsgewinne gegenüber dem Umland) auf die Veränderung der Wohnpräferenzen der Stadtbewohner gerichtet. Zwar ist nicht gesagt, dass es in jedem Fall ehemalige Suburbaniten sind, die in die Kernstadt zurückwandern, aber der Ort der Abwanderung eines Haushaltes (vor dem Zuzug in die Kernstadt) scheint für die Diagnose eines Reurbanisierungsprozesses dem oben zitierten dritten Aspekt des Definitionsansatzes zufolge von Bedeutung zu sein. Da im Falle Hamburgs die Wanderungsgewinne der Kernstadt maßgeblich auf Zuwanderer in der Ausbil-

dungs- und Berufsfindungsphase (18–30 Jahre) zurückzuführen sind, dürften die wenigsten dieser „Re-Urbaniten“ zuvor selbst als suburbanisierende Haushalte in Erscheinung getreten sein. Vermutlich handelt es sich eher um die Kinder- oder gar Enkelgeneration ehemaliger „Suburbaniten“.

Zumindest fallweise ist jedoch auch die Rückwanderung von Suburbaniten in die Kernstädte von Personen in der postfamilialen Phase belegt (Sandfuchs 2009; Zimmermann 2005). Für die Altersgruppe der „jungen Alten“ scheint aber – so überhaupt im Rentenalter der Wohnsitz verlagert wird – ein Umzug in landschaftlich bevorzugte Gegenden wie das Alpenvorland oder Küstenregionen der häufigere Fall zu sein (Friedrich 2008: 192), was eher als Wunsch nach Exurbanisierung denn als Reurbanisierungstrend der suburbanen Bevölkerung in der postfamilialen Phase zu deuten ist.

3.2 Reurbanisierung als unterbliebene Suburbanisierung?

In Abschnitt 2.1 wurde gezeigt, dass die Einwohnerzahl Hamburgs seit 1987 (Phase S3) wächst und die Wachstumsrate der Kernstadt seit 2005 die Wachstumsrate des Umlandes übertrifft (Phase R1). Die Analyse des aktuellen Wanderungssaldos von Hamburg mit den Umlandkreisen lässt erkennen, dass auch heute noch mehr Menschen ihren Wohnstandort von Hamburg in die angrenzenden Umlandkreise verlagern als umgekehrt. Hamburg hat zwischen 2009 und 2015 per Saldo jährlich zwischen 5.500 und 8.000 Einwohner an die angrenzenden Umlandkreise verloren. Wie Abbildung 2 verdeutlicht, ist die Wohnmobilität mit den direkt angrenzenden Umlandkreisen auch absolut am größten. Zwischen 2009 und 2015 zogen jährlich zwischen 39.500 (2010) und 42.900 (2015) Personen von Hamburg in die angrenzenden Umlandkreise bzw. umgekehrt von diesen in die Kernstadt. Die Wanderungen mit weiter entfernten Landkreisen in der Metropolregion spielen hingegen nur eine untergeordnete Rolle.

Die positive Bevölkerungsentwicklung Hamburgs ist somit nicht primär auf reurbanisierende (also in die Kernstadt zurückziehende suburbane) Haushalte zurückzuführen, sondern wird in bedeutendem Maße von Haushalten bestimmt, von denen unter Zugrundelegung einer fordistischen Normalbiografie, wie sie zur Zeit der Phase S2 für die Mittelschicht üblich war, eigentlich eine Wohnstandortverlagerung ins suburbane Umland zu erwarten wäre. Aus handlungstheoretischer Perspektive kann Reurbanisierung somit zumindest teilweise als unterbliebene Suburbanisierung verstanden werden. Das Wohnpräferenzmuster von Haushalten in der Expansionsphase hat eine Ausdifferenzierung erfahren, und ein Verbleib in urbanen Wohnlagen ist zu einer Alternative zum „Eigenheim im Grünen“ geworden. Das suburban geprägte Wohnpräferenzmuster hat somit seinen hegemonialen Charakter verloren.

Dies drückt sich etwa in einer veränderten Altersgruppenzusammensetzung in der Kernstadt aus: Stellte im Jahr 1970 die Altersgruppe der 30- bis 44-Jährigen in Hamburg 21 % der Stadtbevölkerung (377.000 Einwohner insgesamt), so stieg ihr Anteil im Jahr 2005 auf 26 % (448.000).⁵ Seit 2005 ist die Zahl der Einwohner Hamburgs in

⁵ Vgl. Statistisches Jahrbuch unter www.hamburg.de/contentblob/1005676/data/statistisches-jahrbuch-hamburg.pdf (06.09.2018).

dieser Altersklasse aufgrund der demografischen Entwicklung insgesamt zwar wieder rückläufig. Für den Beginn der Reurbanisierungsphase R1 ist aber die Entscheidung zur Nicht-Verlagerung des Wohnstandortes ins suburbane Umland während des biografischen Abschnitts der Familiengründungsphase von zentraler Bedeutung. Zur Haupttätigkeit der Suburbanisierung wäre insbesondere für Mittelschichthaushalte in der Expansionsphase das Verbleiben in einer Stadtwohnung nur in Ausnahmefällen eine Alternative zum „Eigenheim im Grünen“ gewesen, denn das Ideal vom suburbanen Wohnen war insbesondere für Familien handlungsleitend, sobald die ökonomischen Lebensumstände dies zuließen. Zu berücksichtigen ist, dass zur Haupttätigkeit der Suburbanisierung die zum Eigenheimerwerb nötigen Rahmenbedingungen günstig waren – sie lassen sich mit den Schlagworten Vollbeschäftigung, Normalarbeitsverhältnisse mit planbaren Karrierewegen und Lebensläufen sowie ausgeprägte geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in Familienhaushalten umreißen (s. Abschnitt 2.4). Erkauft wurde (und wird) die Eigentumsbildung sowie die Gunst des flächenextensiven Wohnens in aller Regel durch die Bereitschaft, einen im Vergleich zu urbanen Wohnlagen recht mobilitätsaufwendigen Lebensstil zu akzeptieren (s. Abschnitt 2.5).

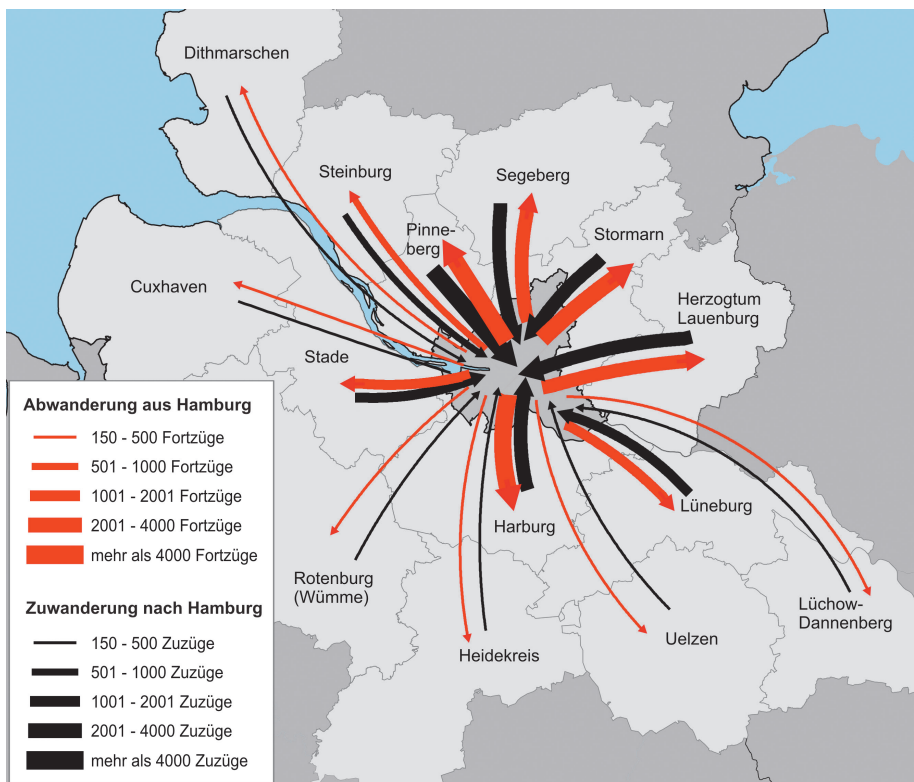


Abbildung 2: Stadt-Umland-Wanderung Hamburgs 2015 / Quelle: Eigener Entwurf. Datenquelle: Raumbeobachtungssystem Metropolregion Hamburg / Statistische Landesämter 2017

3.3 Pluralisierung der Wohnpräferenzmuster

Wie gezeigt wurde, lässt sich die Suburbanisierung auf Änderungen des Lebensabschnitts und den damit verbundenen Wunsch nach einer größeren Wohnung sowie nach Eigentumsbildung beziehen. Dabei ist insbesondere in Deutschland das „Eigenheim im Grünen“ als Wohnideal besonders stark diskursiv verankert (Staub 2017). Ausgehend vom Bild der Normalbiografie folgt auf den Lebensabschnitt der Ausbildungs- und Berufseinstiegsphase die Familiengründungsphase, wobei ein Wohnstandort im suburbanen Raum erstrebenswert erscheint, da die Verkehrsbelastung geringer ist und mehr Freiflächen als in innenstadtnahen Wohnlagen zur Verfügung stehen. Mit einer Meta-Analyse von 24 Studien zum Umzugsverhalten weisen Bleck/Wagner (2006) nach, dass die „größte Gruppe in der Suburbanisierung [...] Familien (zumeist verheiratete Paare mit oder ohne Kinder) [stellen], deren Haushaltsvorstand zwischen 30 und 44 Jahren alt ist“ (ebd.: 107). Im Kontext dieses Umzugs erfolgt oftmals eine Veränderung der Wohnsituation (Wohnung → Haus), in vielen Fällen zugleich die Veränderung von Mietwohnverhältnis zum Eigentum (Adam/Driessen/Münter et al. 2008).

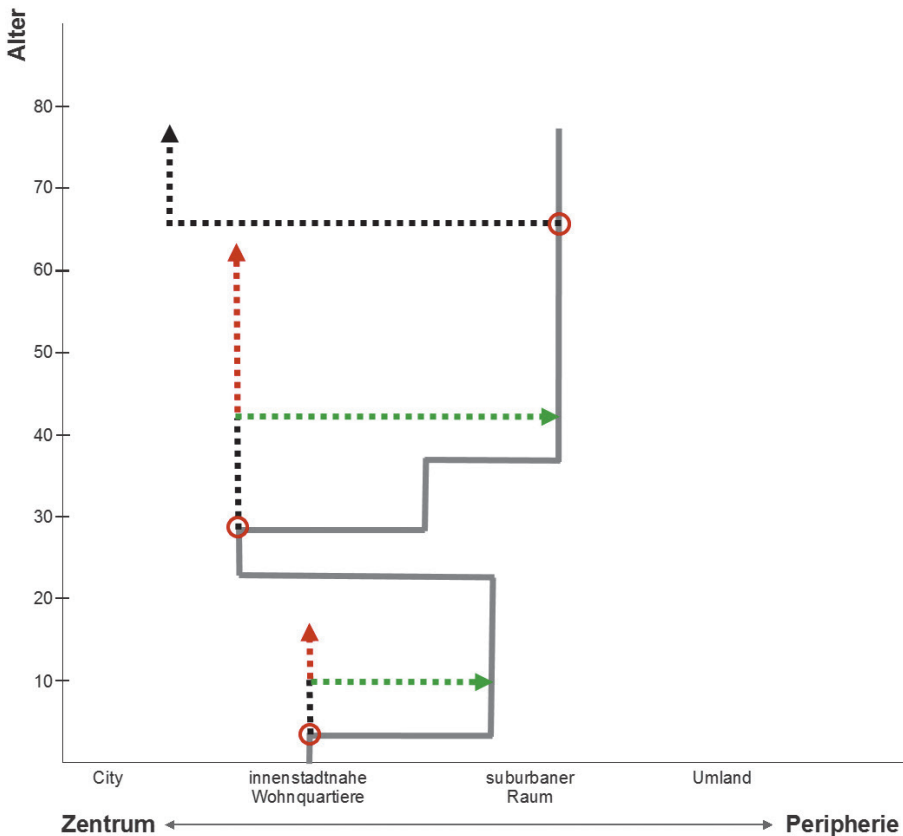


Abbildung 3: Veränderung des Wohnstandortes im Lebenslauf / Quelle: Eigener Entwurf

In Anlehnung an die Zeitgeographie lassen sich Wohnstandortverlagerungen als Zeitpfad bzw. „lifepath“ in Abhängigkeit vom Lebensalter – bzw. vom jeweiligen Lebensabschnitt – explorieren (Hägerstrand 1970). In dieser Darstellungsweise wird der Raum auf eine Dimension reduziert (hier mit Zentrum vs. Peripherie bezeichnet, s. Abbildung 3). Die vertikale Achse erfasst das Alter von Individuen und steht damit in Zusammenhang zur Entwicklungsphase von Haushalten, wenngleich bedingt durch Prozesse des sozialen Wandels – etwa die Verlängerung der postadoleszenten Phase – eine biografische Ausdifferenzierung der Lebensphasen anzunehmen ist. Anhand dieser heuristischen Darstellungsweise lassen sich Zusammenhänge von Biografie und Wohnlage (sowie ihre Dynamik in der gegenwärtigen Reurbanisierungsphase) gut illustrieren.

In Abbildung 3 ist das idealtypische Wanderungsmuster im Lebenslauf einer „fordistischen Normalbiografie“ im grau gefärbten Zeitpfad dargestellt. Augenfällig ist die für die Hauptphase der Suburbanisierung in den 1960er und 1970er Jahren kennzeichnende, aber verglichen zur heutigen Situation kürzere Wohndauer in einer innenstadtnahen Wohnlage. Bereits mit Ende 20 wird die innenstadtnahe Wohnlage in Richtung Stadtrand verlassen (etwa aufgrund einer mit der Heirat einhergehenden ersten gemeinsamen Wohnung eines jungen Paarhaushaltes). Spätestens bei Einschulung des ersten oder bei Geburt des zweiten Kindes erfolgt ein weiterer Wohnstandortwechsel im Zuge eines Immobilienkaufs, der in einer relativ periphereren Wohnlage erfolgt als der vorherige Wohnstandort.

Reurbanisierung (verstanden als Zunahme des Anteils der in der Kernstadt lebenden Bevölkerung) ist – unter Rückgriff auf die Handlungsebene – als Folge der Veränderung des Zeitpfads der hier skizzierten fordistischen Normalbiografie zu interpretieren. Dabei kommen zur Erklärung von Reurbanisierung auf der Mikroebene prinzipiell zwei mögliche Veränderungen in Betracht, die eine Verschiebung des Anteils der in der Kernstadt lebenden Bevölkerung im Verhältnis zur suburbanen Bevölkerung verursachen können:

- 1 Die Rückwanderung suburbaner Haushalte in die Kernstadt, etwa Ältere oder aber Geschiedene bzw. getrennt Lebende – in Abbildung 3 markiert durch die schwarz dargestellte Rückwanderung in der postfamiliären Lebensphase.
- 2 Das Ausbleiben der – oder zumindest die biografisch später erfolgende – Suburbanisierung von Haushalten in der Expansionsphase – in Abbildung 3 markiert durch den längeren Verbleib junger Haushalte (mit oder ohne Kinder) in urbanen Wohnlagen.

Während es sich bei der erstgenannten Gruppe um „echte“ Reurbaniten (Rück-Wanderung ehemaliger Suburbaniten in die Stadt) handelt, ist die zweite Gruppe zwar als ein Träger des (raumstrukturellen) Reurbanisierungsprozesses, jedoch im engeren Sinne nicht als „Re-Urbaniten“ zu bezeichnen, da sie ja nicht zuvor als Suburbaniten in Erscheinung getreten sind. Die Analyse des altersgruppenspezifischen Wanderungsverhaltens weist darauf hin, dass es zwar in die Kernstadt zurückwandernde Re-Urbaniten (im engeren Wortsinne) gibt, als Hauptverursacher der Bevölkerungszunahme der Städte aber die Berufsfindungs- und Bildungsmigration junger Erwachsener zu

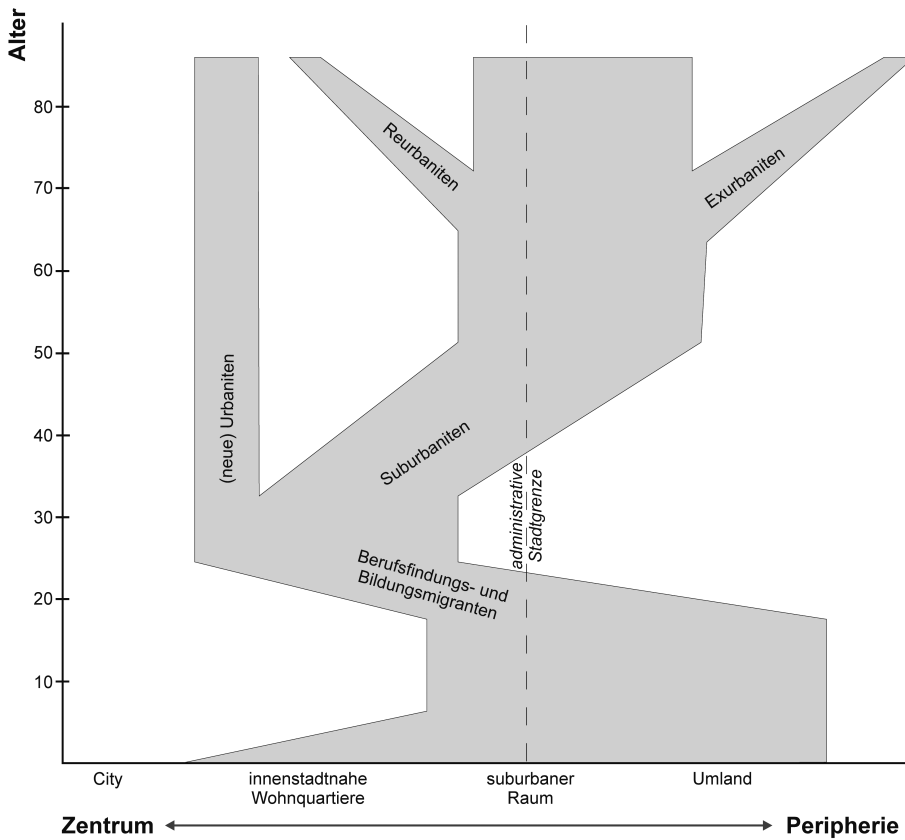


Abbildung 4: Zeitprisma idealtypischer Biografien / Quelle: Eigener Entwurf

Rückwanderungen von Suburbaniten in die Stadtzentren im Sinne einer „Re-Urbanisierung“ im engeren Wortsinne bleiben – einzelnen empirischen Befunden, die eine höhere Umzugsbereitschaft der heutigen 50- bis 65-Jährigen erkennen, lassen zum Trotz (Glasze/Graze 2007) – bislang noch eher die Ausnahme. Anstelle des Terminus „Reurbanisierung“, der das Phänomen zumindest aus der Perspektive der handelnden Individuen oftmals nicht treffend beschreibt (im Unterschied zur Suburbanisierung), lassen sich Personen, die sich auch in der Familiengründungsphase für eine innerstädtische Wohnlage entscheiden, treffender als „neue Urbaniten“ denn als „Reurbaniten“ bezeichnen.

Vom heuristischen Zeitpfad kann auf ein Zeitprisma (Abbildung 4) abstrahiert werden, das versucht, die als ideal verstandenen Wohnstandorte in Abhängigkeit zum Lebenslauf zu setzen und so Sub- und Reurbanisierungsphasen zu erklären (Pohl 2010a). Seit Beginn der Suburbanisierung sind vor allem zwei Veränderungen des Wohnstandortes im Lebenslauf konstitutiv: die Wohnstandortveränderung(en) während der Ausbildungs- und Berufseinstiegsphase sowie die Suburbanisierung von Haushalten in der Expansionsphase. Die Flexibilisierung dieser „wohnlagenspezifischen Normalbiografie“ ist als Motor der Reurbanisierung zu verstehen, wobei dem

Verbleib in innenstadtnahen Wohnlagen (also der ausbleibenden Suburbanisierung) ein größerer Stellenwert beizumessen ist als der Rückwanderung postfamiliärer suburbaner Haushalte.

4 Synopsis und Schlussbetrachtung

Am Beispiel Hamburgs wurde die Entwicklung von Sub- und Reurbanisierung ausgehend von demografischen Strukturveränderungen in Kernstadt und Umland sowie hinsichtlich des Wandels der Rahmenbedingungen für die Wohnstandortentscheidungen der Haushalte diskutiert (Abschnitt 2). Dabei lassen sich auf der Makroebene verschiedene Phasen erkennen. Besonders prägend für die Raumentwicklung Hamburgs einschließlich der Umlandkreise war die Hochphase der Suburbanisierung zwischen Anfang der 1960er Jahre bis Mitte der 1980er Jahre, die mit einer deutlichen Schrumpfung der Kernstadt einherging. Seitdem ist wieder eine Bevölkerungszunahme in der Kernstadt zu verzeichnen. Seit 2005 übertrifft das Bevölkerungswachstum Hamburgs das Bevölkerungswachstum der angrenzenden Umlandkreise (s. Abschnitt 2.1).

Bei der Bewertung dieser empirischen Befunde ist jedoch einschränkend zu berücksichtigen, dass die administrative Grenze zwischen Kernstadt und Umland nicht zwischen verschiedenen funktionsräumlichen Einheiten verläuft: Die bauliche Struktur etwa in der Nähe der westlichen Stadtgrenze ist beiderseits durch Wohngebiete geprägt, die oftmals zur Hauptära der Suburbanisierung entwickelt wurden. Ferner ist eine interne Homogenität der kontrastiert betrachteten Raumeinheiten „Kernstadt“ und „Umland“ nicht gegeben. Für die vorliegende Betrachtung ist diese starke Vereinfachung jedoch akzeptabel (s. Abschnitt 2.2).

Für den relativen Bedeutungsverlust des suburbanen Paradigmas sind drei Ursachenkomplexe zu erkennen: erstens der demografische Wandel, der in den 1990er und 2000er Jahren eine insgesamt rückläufige Zahl von Personen erkennen lässt, die suburbane Wohnstandorte nachfragen (s. Abschnitt 2.3). Zweitens führt der ökonomische Wandel zu einer Flexibilisierung des Arbeitsmarktes und zu unsicher werdenden Erwerbsbiografien in weiten Teilen der Mittelschicht, sodass Immobilienkäufe für eine geringer werdende Zahl von Haushalten möglich sind (s. Abschnitt 2.4). Drittens wird mit dem sozialen Wandel das Rollenbild des männlichen Alleinverdieners infrage gestellt. Für Doppelverdienerhaushalte sind jedoch suburbane Wohnstandorte vergleichsweise unattraktiv (s. Abschnitt 2.5). Weiterhin ist neben der Ausdifferenzierung von Lebensstilen auch die ethnische Pluralisierung für die Stadtgesellschaft im 21. Jahrhundert kennzeichnend. Ob der suburbane Diskurs, verstanden als Groß-erzählung vom „gesunden Familienleben im Eigenheim am Stadtrand“ auch in einer ethnisch und (wohn-)kulturell diversifizierteren Gesellschaft einen hegemonialen Stellenwert behaupten wird, ist gegenwärtig noch unklar und somit als Forschungslücke anzusehen.

Die Betrachtung von Wohnbiografien (Mikroebene, Abschnitt 3) lässt erkennen, dass das neuerliche Bevölkerungswachstum der Kernstadt nicht durch rückwandernde Haushalte aus dem suburbanen Umland getragen wird, zumal das Wanderungssaldo Hamburgs mit den Umlandkreisen noch immer negativ ist (Abschnitt 3.1). Indes ist die

Altersgruppe der Personen in der Familienexpansionsphase (30–45 Jahre), die gegenwärtig in der Kernstadt leben, absolut betrachtet größer als zur Hauptära der Suburbanisierung. Unter Berücksichtigung der demografischen Rahmenbedingungen – der Anteil der 30- bis 45-Jährigen in den frühen 1970er Jahren war aufgrund des Geburtenausfalls während des Zweiten Weltkrieges insgesamt niedriger – kann dies auch als Hinweis auf den Verlust des hegemonialen Charakters des suburbanen Paradigmas gedeutet werden (Abschnitt 3.2). So ist die massive Suburbanisierung in den 1960er und 1970er Jahren auch als Folge des seit Generationen etablierten antiurbanen Diskurses und der Großstadtkritik zu verstehen, die dem „Wohnen im Grünen“ erst zu seiner Konjunktur als familiärem Wohnideal verhelfen konnten. Ob der Wunsch nach einem Eigenheim unter den heutigen Rahmenbedingungen einer auch ethnisch-kulturell pluraleren Stadtgesellschaft auf eine ähnlich hohe Zustimmung trifft, ist zumindest fraglich. Die Ablösung des antiurbanen Diskurses ist zusätzlich auch auf erfolgreiche Bemühungen der Stadtpolitik zurückzuführen, die Kernstadt wieder für einkommensstärkere Bevölkerungsgruppen attraktiv zu machen. Neben langjährigem Stadtmarketing ist hier zusätzlich die im Vergleich zu den 1970er Jahren verbesserte Umweltqualität in hochverdichteten urbanen Arealen anzuführen, die urbane Wohnlagen gegenwärtig wieder attraktiver erscheinen lässt.

Die derzeitige Reurbanisierung in Hamburg lässt sich somit vor allem als rückläufige Neigung zur Suburbanisierung von Haushalten in der Phase der Familienexpansion deuten. Entscheidend ist aber der kombinatorische Effekt aus a) der kontinuierlichen Zuwanderung jüngerer Personen in die Kernstadt und b) einer weniger ausgeprägten Präferenz, aus der Stadt zugunsten eines Eigenheims im suburbanen Raum wegziehen zu wollen (Abschnitt 3.3). Die durch den ökonomischen und sozialen Wandel wirksamen strukturellen Rahmenbedingungen dürften die Neigung, die Stadt in Richtung Suburbia zu verlassen, dämpfen. Die im Vergleich zum suburbanen Raum hohen Gelegenheitsdichten in der Stadt und die hiermit einhergehende Verkehrssparsamkeit mögen hingegen positiv auf die Ausbildung eines Wohnpräferenzmusters für urbane Wohnlagen wirken. Reurbanisierung ist somit nicht nur als „Renaissance der Stadt“, sondern vor allem auch als „Renaissance nähräumlicher Erreichbarkeit“ (Matthes 2016: 20) zu deuten.

Da eine fortschreitende Suburbanisierung in ökologischer Hinsicht das weniger nachhaltige Wohnmodell darstellt, ist planerisch einer weniger flächenexpansiven Innenentwicklung in der Kernstadt der Vorzug einzuräumen. Um den gegenwärtigen Reurbanisierungstrend zu stabilisieren, bedarf es jedoch weiterer stadtpolitischer Anstrengungen hinsichtlich der Entwicklung von entsprechendem Wohnraum in attraktiven urbanen Lagen zu einem angemessenen Preis. Nicht zuletzt das zur Reurbanisierung in Hamburg parallele Bevölkerungswachstum in den Umlandkreisen lässt – neben dem anteilig rückläufigen, aber insbesondere in Teilen der Mittelschicht noch immer prominenten Suburbanisierungswunsch – bestehende Verdrängungseffekte aus der Kernstadt aufgrund eines unzureichenden Wohnungsangebotes in zentralen Lagen vermuten.

Literatur

- Adam, B.; Driessen, K.; Münter, A. (2008): Wie Städte dem Umland Paroli bieten können. Forschungsergebnisse zu Wandlungsmotiven, Standortentscheidungen und Mobilitätsverhalten. How cities may defy their surrounding area. In: *Raumforschung und Raumordnung* 66 (5), 398-414.
- Aehnelt, R.; Goebel, J.; Gorning, M.; Häußermann, H. (2009): Soziale Ungleichheit und sozialräumliche Strukturen in deutschen Städten. In: *IzR – Informationen zur Raumentwicklung* (6), 405-413.
- Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Leibniz-Forum für Raumwissenschaften (2016): Migration und Raumentwicklung. Hannover. = Positionspapier der ARL 105.
- Bleck, M.; Wagner, M. (2006): Stadt-Umland-Wanderung in Nordrhein-Westfalen. Eine Meta-Analyse. In: *Raumforschung und Raumordnung* 64 (2), 104-115.
- Brake, K.; Herfert, G. (2012): Auf dem Weg zu einer Reurbanisierung? In: Springer VS: Reurbanisierung: Materialität und Diskurs in Deutschland. Wiesbaden, 12-19.
- Brake, K.; Urbanczyk, R. (2012): Reurbanisierung. Strukturierung einer begrifflichen Vielfalt. In: Springer VS: Reurbanisierung: Materialität und Diskurs in Deutschland. Wiesbaden, 34-51.
- Daneke, C. (2013): Modellierung von Stadtentwicklungsprozessen am Fallbeispiel Hamburg. Unter Berücksichtigung stadtklimatologischer Aspekte. Zugl.: Univ. Hamburg, FB Geowiss., Dissertation, 2013. Selbstverl. der Geograph. Ges.; Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg, 105. Hamburg, Stuttgart.
- Danielzyk, R.; Dittrich-Wesbuer, A.; Oostendorp, R.; Osterhage, F. (2012): Wohnstandortentscheidungen von Familien mit Kindern: Trendverschiebungen im Zuge der Spätmoderne. In: Weixlbaumer, N. (Hrsg.): *Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung* 16, 9-34.
- Eickelpasch, A.; Behrend, R. (2017): Industrie in Großstädten: Klein, aber fein. In: *DIW Wochenbericht* 32/33, 639-651.
- Engler, P. (2014): Reurbanisierung und Wohnwünsche. Die Bedeutung städtischer Strukturen für die Bevölkerung in der Stadtregion Hamburg. Zugl.: Univ. Bayreuth, Dissertation, 2013. Lit: Schriften des Arbeitskreises Stadtzukünfte der Deutschen Gesellschaft für Geographie, 13. Berlin.
- Föbker, S.; Leister, N.; Temme, D.; Wiegandt, C.-C. (2007): Zuzug, Fortzug, Umzug – die Stadtregion Bonn in Bewegung. Moving in, moving out, moving – the city region Bonn on the move. In: *Raumforschung und Raumordnung* 65 (3), 195-212.
- Friedrich, K. (2008): Binnenwanderungen älterer Menschen. Chancen für Regionen im demographischen Wandel? In: *IzR – Informationen zur Raumentwicklung* (3/4), 185-192.
- Gans, P. (2015): Reurbanisierungstypen in Deutschland. Wissensökonomie und Komponenten der Bevölkerungsentwicklung (2004–2010). In: ARL: Reurbanisierung in baden-württembergischen Stadtregionen. Hannover, 11-31.
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0156-3977021> (06.09.2018).
- Glasze, G.; Graze, P. (2007): Raus aus Suburbia, rein in die Stadt? Studie zur zukünftigen Wohnmobilität von Suburbanen der Generation 50+. In: *Raumforschung und Raumordnung* 65 (5), 467-473.
- Growe, A.; Münter, A. (2010): Die Renaissance der großen Städte. In: *Geographische Rundschau* 62 (11), 54-59.
- Hägerstrand, T. (1970): What about people in regional science? In: *European congress: papers 1970* (24), 7-21.
- Häußermann, H. (2009): Der Suburbanisierung geht das Personal aus. Eine stadtsoziologische Zwischenbilanz. In: *Stadtbauwelt* 181 (12), 52-57.
- Häußermann, H.; Läßle, D.; Siebel, W. (2008): Stadtpolitik. (Nachdr.). Frankfurt am Main.
<http://www.socialnet.de/rezensionen/isbn.php?isbn=978-3-518-12512-0> (06.09.2018).
- Häußermann, H.; Siebel, W. (1995): Neue Urbanität. Erstausg., (5. Aufl.). Frankfurt am Main.
- Helbrecht, I. (1996): Die Wiederkehr der Innenstädte. Zur Rolle von Kultur, Kapital und Konsum in der Gentrification. In: *Geographische Zeitschrift* 84 (1), 1-15.
- Hurfert, G. (2007): Regionale Polarisierung der demographischen Entwicklung in Ostdeutschland. Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse? Regional polarisation of demographic development in East Germany. In: *Raumforschung und Raumordnung* 65 (5), 435-455.
- Hurfert, G.; Osterhage, F. (2012): Wohnen in der Stadt. Gibt es eine Trendwende zur Reurbanisierung? Ein quantitativ-analytischer Ansatz. In: Springer VS: Reurbanisierung: Materialität und Diskurs in Deutschland. Wiesbaden, 86-112.
- Herlyn, U. (1990): Leben in der Stadt. Lebens- und Familienphasen in städtischen Räumen. Opladen.
- Hradil, S. (2013): Sozialer Wandel. Gesellschaftliche Entwicklungstrends. In: Springer VS: Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. Wiesbaden, 788-802.
http://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-531-18929-1_54 (06.09.2018).

- Matthes, G. (2016): Reurbanisierung und Verkehr. readbox unipress in der readbox publishing GmbH. Münster.
- Menzl, M. (2017): Das Eigenheim im Grünen. Kontinuität und Wandel eines Sehnsuchtsortes. In: Zfk – Zeitschrift für Kulturwissenschaften (1), 116-131.
- Milbert, A. (Hrsg.) (2017): Wie viel (Re-)Urbanisierung durchzieht das Land? BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung: BBSR-Analysen kompakt, 2017 (7). Bonn.
- Pfau-Effinger, B. (2000): Kultur und Frauenerwerbstätigkeit in Europa. Theorie und Empirie des internationalen Vergleichs. Zugl.: Univ. Bremen, veränd. Habil.-Schr., 1997. Opladen.
- Pohl, T. (2009): Entgrenzte Stadt. Räumliche Fragmentierung und zeitliche Flexibilisierung in der Spätmoderne. Zugl.: Univ. Hamburg, FB Geowissenschaften, Dissertation, 2008, u. d. T.: Pohl, T.: Raumzeitliche Organisation der spätmodernen Stadt. Transcript-Verl. Bielefeld.
<http://www.socialnet.de/rezensionen/isbn.php?isbn=978-3-8376-1118-2> (06.09.2018).
- Pohl, T. (2010a): Folgen des demographischen Wandels in einer „Gewinnerregion“. Kleinräumig differenzierte Betrachtung der Bevölkerungsentwicklung in der „Wachsenden Stadt“ Hamburg. In: Raumforschung und Raumordnung 68 (3), 195-206.
- Pohl, T. (2010b): Reurbanisierung als Trend? Folgen des Wandels der raumzeitlichen Alltagsorganisation in Familienhaushalten. In: Zeiten und Räume der Stadt: Theorie und Praxis. Opladen, 45-64.
- Pohl, T.; Wischmann, K. (2014): Wohnungsmarktdynamik und stadtpolitische Konflikte in Hamburg. Ein Beitrag zur Gentrificationforschung. In: Europa regional: Zeitschrift des Leibniz-Instituts für Länderkunde 19 (2), 41-55.
- Sandfuchs, K. (2009): Wohnen in der Stadt. Bewohnerstrukturen, Nachbarschaften und Motive der Wohnstandortwahl in innenstadtnahen Neubaugebieten Hannovers. Zugl.: Univ. Kiel, Dissertation, 2008, u. d. T.: Sandfuchs, K.: Wohnen in der Stadt. Kieler geographische Schriften, Bd. 120. Kiel.
- Schmitz-Veltin, A. (2011): Gesellschaft im demographischen Wandel. Univ. Mannheim, Dissertation, 2009.
<http://madoc.bib.uni-mannheim.de/madoc/volltexte/2011/3161> (06.09.2018).
- Schuhoff, K.; Hußing, U. (2008): Regionale Unterschiede im demografischen Wandel zwischen Hamburg und Flensburg. In: Sozialwissenschaften und Berufspraxis 31, 2/08, 302-315.
- Spiekermann, K. (1992): Reurbanisierung der Bevölkerung? In: RaumPlanung 59, 215-226.
- Statistisches Bundesamt (2018): Destatis / Genesis Online Datenbank.
<https://www-genesis.destatis.de> (06.09.2018).
- Statistisches Jahrbuch Hamburg (2016/2017).
www.hamburg.de/contentblob/1005676/data/statistisches-jahrbuch-hamburg.pdf (06.09.2018).
- Staub, A. (2017): Von Stunde Null bis Tempo 100. Das Einfamilienhaus und die „Amerikanisierung“ westdeutscher Wohnideale in der Nachkriegszeit. In: Zfk – Zeitschrift für Kulturwissenschaften (1), 72-95.
- Sturm, G.; Meyer, K. (2008): „Hin und her“ oder „hin und weg“. Zur Ausdifferenzierung großstädtischer Wohnsuburbanisierung. In: IzR – Informationen zur Raumentwicklung (3/4), 229-243.
- van den Berg, L. (1982): Urban Europe. A study of growth and decline.
- Wehmeier, T.; Koch, A. (2010): Mobilitätschancen und Verkehrsverhalten in nachfrageschwachen ländlichen Räumen. In: IzR – Informationen zur Raumentwicklung (7), 457-465.
- West, C.; Gans, P.; Schmitz-Veltin, A. (2008): Cities in space and city as place. Rethinking reurbanisation; urban, semi-urban and suburban orientations and their impact on the choice of residence. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft: Demographie 33 (3/4), 381-408.
- Würdemann, G.; Held, M. (2009): Das hochwertige Gut Mobilität und die kostbare Ressource Öl. Perspektiven der postfossilen Mobilität. In: IzR – Informationen zur Raumentwicklung (12), 751-764.
- Zimmermann, N. (2005): Umzugsverhalten und Wohnstandortpräferenzen älterer Menschen beim Übergang in die nachelterliche Lebensphase. Eine empirische Untersuchung auf der Mikroebene am Beispiel der Eltern von Studierenden der Universität Hamburg. Univ. Hamburg, Diplomarbeit. Hamburg.

Autor

*Dr. Thomas Pohl (*1973) ist Akademischer Rat am Institut für Geographie der Universität Hamburg. Nach seiner Dissertation zur Stadtentwicklung in Hamburg beschäftigte er sich mit Prozessen der sozialräumlichen Differenzierung in Großstädten. Weitere Arbeitsfelder sind Bevölkerungsentwicklung und die Folgen des demografischen Wandels, Zeitgeographie und Aktionsraumforschung, Monitoringverfahren und quantitative Methoden.*